

gewesenen Siedlungsnamen der Art *Ratiborsdorf/Ratiboricz* (Rottewitz b. Meißen) aus, genauer: von possessivischen Ortsnamen mit den Suffixen *-j-*, *-ov-* und *-in-*, die im Bayernslavischen allerdings nicht überliefert sind. Sie nehmen an, daß in der bilingualen Kommunikation während längerer Diglossie Namenpaare wie *\*Bojъkov-/\*Bojkendorf* gebraucht wurden. Die zu *Feigendorf* entwickelte Form setzte sich, evtl. infolge ihres höheren Sozialprestiges gegenüber der zurückweichenden bayernslavischen Mundart, schließlich durch (S. 224ff.). – Auf der ausklappbaren farbigen Karte treten die Mischnamen in ihrer Vergesellschaftung mit den anderen relevanten Namentypen des Untersuchungsgebietes deutlich hervor.

Mit ihrer durch ein Register der erschlossenen bayernslavischen Grundformen, der darin enthaltenen Wörter, Namen, Suffixe sowie der behandelten bzw. einbezogenen Toponyme (S. 244–256) ergänzten Monographie zu den slavisch-deutschen Siedlungsnamen des oberfränkischen Stadt- und Landkreises Bamberg ist den Autoren ein in jeder Hinsicht innovatives Werk gelungen. Sein wissenschaftlicher Rang wird nicht nur an der Fülle der gewonnenen Erkenntnisse zum slavisch-deutschen Sprachkontakt, sondern auch an der Klarheit und der überzeugenden Methodik sichtbar, mit der diese Resultate erreicht und aufbereitet wurden. Es kann deshalb auch dem Nicht-Fachmann, insbesondere aber dem akademischen Unterricht, z. B. als Einführung in die slavistische Onomastik, wärmstens empfohlen werden. Den nachfolgenden Band darf man mit Spannung erwarten.<sup>10</sup>

Stollberg/Erzgebirge

VOLKMAR HELLFRITZSCH

<sup>10</sup> Druckqualität und Ausstattung sind, wie bei diesem Verlag gewohnt, vorzüglich. Die Quelle für den lateinischen Text auf dem Einband (Protokoll der Bamberger Synode vom 13. April 1059) hätte man allerdings angeben können.

KATHARINA FALKSON: Die Flurnamen des Kirchspiels Büsum (Dithmarschen). Einschließlich der Flurnamen des Dithmarscher Wattenmeeres. Bd. 1–2. Neumünster: Wachholtz Verlag 2000. 545 und 629 S. (Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte. Bd. 20.1–2). € 62,–

Die umfangreiche Untersuchung, eine überarbeitete Kieler Dissertation von 1998, stellt einen weiteren wichtigen Beitrag der ohnehin rührigen Namenforschung in Schleswig-Holstein (vgl. Bd. 1, S. 101ff.) dar. Im Rahmen dieser Besprechung ist es nicht möglich, auf die zahlreichen grundlegenden Ausführungen des Werkes einzugehen. Man darf konstatieren, daß diese Arbeit durchaus einen Maßstab für zukünftige Untersuchungen nicht nur Schleswig-Holsteins setzt, zumal „eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Flurnamen in Holstein und Dithmarschen faktisch nicht stattgefunden hat“ (Bd. 1, S. 104).

Die Abhandlung erforderte ein umfangreiches Inhaltsverzeichnis (S. 7–26), was im Druck (zumindestens in einigen Exemplaren) leider zu einer Vertauschung der Seiten 7 und 9 geführt hat. – Der Band 1 (Textband) enthält einen einleitenden (Kapitel 0.), einen beschreibenden (Kap. I., II.) und einen analysierenden Teil (Kap. III.). Im einzelnen werden in der Einleitung und Grundlegung (S. 33–84) Fragestellungen, Aufbau und Methoden behandelt, ferner wird ein Abriss der Orts-, Landes- und Sprachgeschichte geboten. – Kap. I (S. 93–215) befaßt sich mit dem Kirchspiel Büsum und dessen Flurnamen, Kap. II (S. 217–315) mit dem Dithmarscher Wattenmeer und dessen Flurnamen. In Kap. III (S. 319–506) wird das Namenmaterial nach Graphematik, Orthographie, Syntax, lautlichen Erscheinungen, der Bildungsweise und damit zusammenhängenden Problemen ausgewertet. Das Kapitel IV (S. 507–521) enthält Ergebnisse der Untersuchung und einen Ausblick; den Abschluß des ersten Bandes bilden das Literaturverzeichnis (S. 523–541) und der Abbildungsnachweis (S. 543–545). – Der zweite Band enthält die Flurnamenbücher (Benutzungshinweise: S. 7–12), gegliedert nach den Flurnamen des Kirchspiels Büsum (Buch I, S. 13–398) und den Flurnamen des Dithmarscher Wattenmee-

res (S. 399–471). In einem lexikalischen Anhang (S. 473–582) werden die „häufig auftretenden und/oder problematischen Namenbestandteile“ aufgeführt, wobei ein Lexikonartikel „aus Lemma [...], Etymologie, Deutung und eventuelle[n] stichwortartigen Bemerkungen, so beispielsweise zur Verwendung des Wortes in einem bestimmten Dialektraum, in Orts- und Flurnamen o. ä.“ besteht (S. 473). Mit dieser Zusammenstellung wird ein wichtiger Apparat vorgelegt, der weit über die Dithmarscher und Holsteiner Flurnamenforschung hinausreicht und der Forschung zukünftig gute Dienste leisten wird. Ein „Vollständiges Quellenverzeichnis“ (S. 583–629) beschließt den zweiten Band und damit auch die vorbildliche Studie.

Grundlegende Kritik verbietet sich angesichts der Sorgfalt der Untersuchung. Im Gegenteil, die Arbeit leistet Beiträge zu schwierigen und umstrittenen Aspekten der germanischen Namengebung, nicht zuletzt deshalb, weil wir hier ein Gebiet vor uns haben, das durchgängig von niederdeutschen Sprechern besiedelt gewesen ist, westfriesische, niederländische oder slawische Spuren sind nicht zu entdecken. Aber noch aus einem anderen Grund ist das Gebiet von besonderem Interesse: Die opinio communis geht dahin, daß Angeln und Sachsen über die Nordsee hinweg England angesteuert haben (man vergleiche die teilweise veröffentlichten Beiträge des 46. Internationalen Sachsensymposiums in: Studien zur Sachsenforschung, Bd. 11, Oldenburg i. O. 1998). Die Autorin folgt dieser Auffassung: „Im vierten Jahrhundert setzt die große Westwanderung ein. Während im fünften Jahrhundert die Angeln fast vollständig und Teile der Sachsen nach Britannien aussiedelten [...], blieben andere Teile [nach Ansicht verschiedener Forscher] [...] zurück, so auch in Dithmarschen“ (Bd. 1, S. 129). Abgesehen davon, daß sich Stimmen regen, die einem fast vollständigen Abzug aus Angeln kritischer gegenüberstehen (z. B. M. GEBÜHR, *Angulus desertus?*, in den oben genannten Studien zur Sachsenforschung, S. 43–85), ist festzuhalten, daß bei fast allen Auswanderungsbewegungen, die wir beobachten können, ein erheblicher Teil der Bevölkerung zurückbleibt und die existierenden Ortsnamen dadurch im allgemeinen gut bewahrt bleiben. Für das hier in Rede stehende Untersuchungsgebiet scheint das in jedem Fall zuzutreffen, wenn man liest (Bd. 1, S. 33), daß Dithmarschen auch die Völkerwanderungszeit hindurch kontinuierlich besiedelt gewesen ist. Dann aber ist zu erwarten, daß das Orts- und Flurnamenmaterial dieses an der schleswig-holsteinischen Westküste gelegenen Landstrichs Hinweise auf auffallende und besondere Beziehungen zwischen dem Namenbestand Dithmarschens und Englands enthält. Man darf nach der Lektüre konstatieren, daß dieses nicht der Fall ist, und dieses paßt zu Untersuchungen, die in letzter Zeit aus namenkundlicher Sicht zu dem Problem vorgelegt wurden (vgl. J. UDOLPH: *Sachsenproblem und Ortsnamenforschung*, in: Studien zur Sachsenforschung 13 (1999), S. 427–448). Auch in dieser Hinsicht bietet die Untersuchung somit wichtiges Material.

Die solide Arbeit enthält aber dennoch einige kleine Lücken, die hier in aller Kürze genannt werden sollen. – „Eine Diskussion um die *-büttel*-Namen soll hier nicht geführt werden“, heißt es in Anm. 128 auf S. 142. Diese wird geführt von K. CASEMIR: *Die Ortsnamen auf -büttel* (Namenkundliche Informationen. Beiheft 19), Leipzig 1997. – Bei der Diskussion des Namentlements *Wurth* (Bd. 1, S. 143ff.; Bd. 2, S. 581f.) wird vermißt: A. THOMSEN: „wort“ und „wert“-Namen in den Küstenländern der Nordsee. Phil. Diss. Hamburg 1962, wo wichtige Verbreitungskarten die Verbindungen zwischen Norddeutschland und England deutlich machen. – Überrascht hat ferner, daß der Verfasserin das grundlegende Buch von U. SCHEUERMANN: *Flurnamenforschung*, Melle 1995, offenbar unbekannt geblieben ist. – Bei der Diskussion um den Status des Altsächsischen sollte jetzt wohl auch S. KROGH: *Die Stellung des Altsächsischen im Rahmen der germanischen Sprachen*, Göttingen 1996, genannt werden. – Bei „orientierenden Ortsnamen“ wie *Süderdorf – Mitteldorf – Norddorf* (Bd. 1, S. 151ff.) haben frühere Generationen gern zu fränkischem Einfluß gegriffen. Diese Auffassung wird auch – wenn auch abgeschwächt – von CHRISTA JOCHUM-GODGLÜCK: *Die orientierten Siedlungsnamen auf -heim, -hausen, -hofen und -dorf im frühdeutschen Sprachraum und ihr Verhältnis zur fränkischen Fiskalorganisation*, Frankfurt/Main 1995, vertreten (zu *Norddorf* und *Süderdorf* S. 333 und 358). KATHARINA FALKSON weist auf das offensichtlich junge Alter dieser Namen hin (Bd. 1, S. 158), mit Recht wird das Fränkische hier gar nicht erwähnt (vgl. auch J. UDOLPH: *Fränkische Ortsnamen in Niedersachsen?* In: *Festgabe für D. NEITZERT* zum 65.

Gebur  
Bei W  
der O  
1996.  
chen  
mittle  
indog  
schon  
indog  
ist erg  
Hamb  
VALT  
zeich  
101–  
M  
einen

L

B  
am B  
(Sch

S

Beisp  
darau  
mach  
Deut  
Anre  
menz  
fen.  
wied  
sche  
wer  
Erm  
Vert  
wer  
best  
sich

I  
spra  
cher  
17.  
bun  
zieh

Bd.  
S. 3

Geburtstag (Göttinger Forschungen zur Landesgeschichte, Bd. 1). Bielefeld 1998, S. 1–70). – Bei *Warf* (Bd. 1, S. 159; Bd. 2, S. 576f.) vermißt man einen Hinweis auf G. LOHSE: Geschichte der Ortsnamen im östlichen Friesland zwischen Weser und Ems, 2. Aufl., Wilhelmshaven 1996. – Die in *Miele* und *Büsum* vermuteten *-n*-Bildungen finden sich vor allem im südöstlichen Niedersachsen, vgl. etwa B.-U. KETTNER: Flußnamen im Stromgebiet der oberen und mittleren Leine, Rinteln 1972. – Ein typischer Fehler H. BAHLOWS wird leider mit einer indogermanischen Reihung *mil, mel, mal, mol, mul* (Bd. 2, S. 539) aufgegriffen. Hier hilft schon eine genaue Beachtung der dem germanischen starken Verbum zugrunde liegenden indogermanischen Ablauterscheinungen. – Bei der Diskussion von *-dorp, -dorf* (Bd. 2, S. 491f.) ist ergänzend zu verweisen auf I. BURMESTER: Das Grundwort *thorp* als Ortsnamenelement, Hamburg 1959. – Zur Etymologie von *Ruun* (Bd. 2, S. 554) hilft der Beitrag von V. F. VALTINGS: Germanisch *\*rūnan-* „verschnittener Hengst“ und sein Verhältnis zu *Rune* „Schriftzeichen“ und *Hahnrei* „Kapaun; betrogener Ehemann“, in: Niederdeutsches Wort 34 (1994), S. 101–133.

Man kann in der umfangreichen, gründlichen und sorgfältigen Studie nichts anderes als einen wichtigen Beitrag zur norddeutschen Flurnamenforschung sehen.

Leipzig

JÜRGEN UDOLPH

BRIGITTE BULITTA: Zur Herkunft und Geschichte von Spielbezeichnungen. Untersuchungen am Beispiel traditioneller Bewegungsspiele. Kassel: Brüder-GRIMM-Gesellschaft 2000. 432 S. (Schriften der Brüder-GRIMM-Gesellschaft. Neue Folge. Bd. 29). € 49,80

Schon WILHELM GRIMM lenkte 1819 in dem Aufsatz „Kinderwesen und Kindersitten“ am Beispiel des Geschicklichkeitsspieles „Scherben auf dem Wasser tanzen lassen“, bei dem es darauf ankommt, wessen an der Wasseroberfläche abprallender Stein am meisten Sprünge macht, die Aufmerksamkeit auf „[d]ie äusserst mannigfachen bildlichen Ausdrücke, die in Deutschland [für die Bezeichnung dieses Spieltyps] üblich sind“<sup>1</sup>. GRIMMS anschließende Anregung, die regional differierenden Bezeichnungen für weit verbreitete Spieltypen zusammenzustellen und deren Motivation zu deuten, wurde in vorliegender Arbeit wieder aufgegriffen. – Die Untersuchung beschränkt sich auf den Bereich traditioneller Bewegungsspiele, die wiederum von der Verfasserin nach unterscheidenden formalen Merkmalen aus onomasiologischer Perspektive nach zwölf Spieltypen gruppiert wurden. Zu den einzelnen Spieltypen werden historisch belegte Bezeichnungen zusammengetragen, die unter den Aspekten der Ermittlung einer frühesten schriftlichen Bezeichnung, der realisierten Formen, der räumlichen Verbreitung, der Semantik und der Motivation der einzelnen Spielbezeichnungen analysiert werden. Die Gliederung nach Spieltypen ist sehr sinnvoll, da die Bezeichnungen für ein bestimmtes Spiel oftmals variieren, Spielformeln auf andere Spieltypen übertragen wurden und sich diese neben den weiterhin bestehenden Spieltypen verselbständigten.

Das für die Untersuchung herangezogene Material stammt aus diversen deutschen volkssprachlichen Wörterbüchern. Neben zahlreichen historischen Beleg- und Dialektwörterbüchern wurden aber auch für den Schulunterricht konzipierte Sprachlehrwerke des 16. und 17. Jahrhunderts, in denen das Spiel didaktisch in das humanistische Erziehungskonzept eingebunden wurde, und altsprachlich-volkssprachliche Nomenklaturen ausgewertet. Zum anderen zieht die Verfasserin volkssprachliche Spielzeugnisse aus Schwankbüchern und der Predigtli-

<sup>1</sup> JACOB und WILHELM GRIMM: Werke. Forschungsausgabe. Hg. von LUDWIG ERICH SCHMITT. Bd. 31 (Abt. 2: Die Werke WILHELM GRIMMS. Kleinere Schriften. Bd. 1). Hildesheim u. a. 1992, S. 376.

teratur heran, deren Bedeutung für die Spielgeschichte bereits JOHANNES BOLTE erkannt hatte<sup>2</sup>. Daneben wird u. a. auch die zuvor von KURT RANKE<sup>3</sup> intensiv untersuchte Minneallegorie des Meisters ALTSWERT aus dem 14. Jahrhundert in einem umfangreichen Abschnitt erneut ausgewertet und die darin aufgezählten Spiele teilweise neu interpretiert. Hinzu treten ikonographische Quellen.

Doch hier tritt schon ein Problem auf, da sich die – häufig aus allegorischen Motiven – dargestellten Spiele ohne zeitgenössische Legende oder direkten Textbezug, ähnlich wie in isolierten Wortbelegen ohne weitere Angaben zum Spielverlauf genannte Bezeichnungen, nicht mit absoluter Gewißheit einem bestimmten Spieltyp zuordnen lassen. Darauf hat auch schon UTA SCHIER-OBENDORFFER 1985 in ihrer exemplarischen volkskundlichen Spielstudie „Hex im Keller“<sup>4</sup> hingewiesen, als sie die Notwendigkeit betonte, für die Bestimmung, Charakterisierung und Interpretation einzelner Spiele von ausreichenden Beschreibungen auszugehen, um so die Grundstrukturen der Spieltypen zu erfassen, die dann, auch unter Berücksichtigung anderssprachigen Spielgutes, Anhaltspunkte zur Motivation von Benennungen und deren Übertragung lieferten. Dem folgend wurden auch alt- und nachbarsprachliche Benennungen in der Studie zu Vergleichszwecken herangezogen.

Hinsichtlich der untersuchten Spielbezeichnungen sowie der im Spiel verwendeten Ausdrücke konnte festgestellt werden, daß diese regional gebunden sind und sich nur in Ausnahmefällen eine hochsprachlich gültige Bezeichnung durchsetzen konnte wie etwa bei „Fangen“ oder „Blinde Kuh“. Im allgemeinen handelt es sich bei Spielbezeichnungen um selbstständig zu lexikalisierende Wortschatzeinheiten, da selbst einfache, beispielsweise aus einem Verbalsubstantiv gebildete Bezeichnungen Repräsentanten eines komplexen, geregelten Spielablaufs darstellen. Ihre Motivation kann dabei spielintern, z. B. durch Handlungselemente, Spielzubehör, Spielrufe oder spieleröffnende Dialoge, als auch spielextern sein, wie im Falle von Spielthemen, deren Benennungen in der Regel durch Bedeutungsübertragungen entstehen.

Spielbezeichnungen begegnen in unterschiedlichsten Formen: als Simplizia („Wolf“), Komposita („Blinzelmaus“), Reduplikationen („Hasch-hasch“), nominale oder verbale Fügungen („Fuchs aus dem Loch“, „den Geier rupfen“), Zusammenbildungen („Bockspringen“), Zusammenrückungen („Vornevor“), lexikalisierte syntaktische Fügungen („Blinde Kuh“) oder ganze Sätze („Der Fuchs geht um“). Traditionelle Bewegungsspiele werden häufig nach ihrer zentralen Spielhandlung benannt, indem das zugehörige Verb substantiviert oder eine deverbale Ableitung dazu gebildet wird. Die Verbstämme werden dabei oft durch Präfixe oder Suffixe erweitert, oder sie werden Bestandteil von Komposita und Zusammenbildungen (z. B. Zeckjagen). Als ein besonders frequentes Charakteristikum von Spielbezeichnungen und als Reflex der Umgangssprache hat die Verfasserin anhand des Archivmaterials des Bayerischen Wörterbuchs die Erweiterung durch Diminutivsuffixe ermittelt. Ferner kann sie mit Hilfe von Wortbelegen wie „Rüpfleins“ oder „Fangchens“ nachweisen, daß die in der deutschen Gegenwartsprache geltende Distributionsbeschränkung für die Suffixe *-chen* auf substantivische oder adjektivische Grundwörter und *-lein* auf substantivische Grundwörter für die historisch bezeugten und die dialektalen Spielbenennungen nicht zutrifft. – Ein sprachhistorischer Wandel läßt sich bei den aus verbalen Fügungen bestehenden Spielbezeichnungen beobachten. Setzte man bis etwa ins 17. Jahrhundert ein Objekt zum Verb „spielen“ mit oder ohne vorgestellten Artikel häufig noch in den Genitiv („(des) Versteckens spielen“), so erfährt in neuhochdeutscher Zeit das Akkusativobjekt bei der Bildung von Spielfügungen absolute Priorität („Verstecken spielen“). Auch fallen beim Anschluß von Akkusativobjekten im Neuhochdeutschen gewöhnlich die Artikel aus, mit Ausnahme, wenn ein dazu gebildetes Kompositum als Akkusa-

<sup>2</sup> Vgl. u. a. JOHANNES BOLTE: Zeugnisse zur Geschichte unserer Kinderspiele. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 19 (1909), S. 381–414 und 30/32 (1922), S. 85–95.

<sup>3</sup> KURT RANKE: Meister Altswerts Spielregister. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 48 (1952), S. 137–197.

<sup>4</sup> UTA SCHIER-OBENDORFFER: Hex im Keller. Ein überliefertes Kinderspiel im deutschen und englischen Sprachbereich. München 1985 (Münchner Beiträge zur Volkskunde. Bd. 3).